

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 136 (1970)

Heft: 7

Artikel: Bewährung in der Arglist von 1940 und 1970

Autor: Wuhrmann, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bewährung in der Arglist von 1940 und 1970

Oberst F. Wuhrmann

Wenn wir älteren und alten Aktivdienstmannen nach 30 Jahren in unserem abgegriffenen Dienstbüchlein blättern, so stehen uns diese – wie es von Seite 20 an offiziell so schön heißt – «Dienstleistungen» mit allen Zeitumständen, Standorten und Dienstkameraden klar vor Augen: «live» von der Vereidigung im September 1939 an bis zur letzten Achtungstellung 1945. Nicht als Miles gloriosus, nicht als Heldenkrieger voll Ehre und Ruhm, sondern als souveräner Staatsbürger in Uniform, gefaßt und zum letzten Widerstand bereit, stand der Schweizer Soldat diese Zeit durch. Etwa wie es in Max Frischs «Brotsack» 1940 tönte «... Alle die Jahre hat man empfangen als Eidgenossen ohne Eid, und nun kommt die Stunde, wo wir vielleicht zahlen müssen ... Was war uns der Friede, solange wir ihn hatten?» Oder wie man es bei Karl G. Schmid 1942, «Der Soldat und der Tod», hörte: «... Der Soldat kämpft voll für das Sosein seines Vaterlandes, aber er stirbt für das Dasein seines Landes ... Das Vaterland ist das Land, das einem das Leben gab und für das man das Leben gibt.»

Derart war die Stimmung unten und oben in dieser bedrohten Eidgenossenschaft. Modern ausgedrückt: So war das. Nur so.

Ohne große Worte hat der letzte Füsilier, haben das Schweizervolk und insbesondere auch die breite Arbeiterschaft, die ja nie den Sirenengesängen der «Diktatur des Proletariates» gefolgt war, Opfer auf sich genommen in der Arglist einer Zeit, in der Todesurteile gegen unsere Landesverräte mit der größten Selbstverständlichkeit hingenommen wurden. Man wußte, worum es ging, die Pflicht stand etwa vor einer «echten Gewissensnot», ein Gewehr, ja nur eine Sanitätsbahre in die Hand nehmen zu müssen.

Und wenn wir heute nach 30 Jahren unsere Kompagnieangehörigen wiedersehen, wenn wir etwa dem versammelten ungezeichneten Stammholz von Sanitätssäumern einer zürcherischen Gebirgseinheit wieder ins Auge blicken, Männer, die da zwischen Wiesendangen und Muotathal ihre Heimat haben und nun, gut «gesundiget», ein ruhig-freies Wort sprechen: sie bestehen die Probe, nehmt alles in allem, auch heute.

Passato il pericolo...

Die hinterhältige Bedrohung unserer Eigenständigkeit entwickelte sich seit 1933 bis in die vierziger Jahre in steigendem Maße, wobei das Schweizervolk, besonders auch in der Deutschschweiz, wohl das erste auf der ganzen Welt war, welches rasch die Gefährlichkeit der Situation erfaßte und sich entsprechend einrichtete. Im ganzen genommen war die Haltung folgerichtig; die mutig gefaßten Entschlüsse eines neutralen, kleinstaatlichen Souveräns, eines reinen Milizparlamentes und einer Vollmachten-Bundesregierung entbehrten, im Rückblick gesehen, nicht einer inneren Größe. Über Einzelheiten der jahrelangen gefährlichen Gratwanderung auf den verschiedenen Gebieten der Diplomatie, der Wirtschaft, der Militärpolitik usw. konnte man sich schon damals unterhalten, zum Beispiel über die Zweckmäßigkeit von weitgehenden schweizerisch-französischen Militärabsprachen, wie sie dann in La Charité-sur-Loire im Juni 1940 im Rahmen von zwei Wagenladungen französischer Militärakten durch die deutsche Wehrmacht aufgebracht wurden und unsere Armeeleitung in ein etwas schiefes Licht zu bringen in der Lage waren. Heute, nach Jahr und Tag, fällt es aber nicht besonders schwer,

und es bedarf auch keines besonderen Mutes, gemachte Fehler der damals Verantwortlichen, die der aktuellen Situation verhaftet waren, herauszustreichen, Sündenbölke zu bezeichnen und nun als unfehlbare zeitgenössische Musterknaben an Hand von Einzeldokumenten die Gewichte neu zu verteilen. In der praktischen Medizin erleben wir ähnliche Situationen, wenn die Gefahr vorbei scheint, nicht selten: *Passato il pericolo, gabbato lo Santo.*

Arglist und Heimütcke unserer Zeit um 1970 sind anders gelagert, viel undurchsichtiger und, da in unserer Nähe weniger mit dem Knüppel geschwungen wird, schwieriger faßbar. Sie können, in der weiteren politischen Peripherie unter dem Motto der vielgerühmten Menschenrechte betrachtet, mit den Stichwörtern gekennzeichnet werden: atomare, chemische, bakterielle und ideelle Bedrohung, eiserner Vorhang, Berliner Mauer mit Schießbefehl, Ungarn- und Tschechoslowakeikrise, fiebriger Naher und Ferner Osten, blutigrote Afrikadschungel. Dabei hütet sich die östliche Blockmacht wohlweislich, wenn es immer nur geht, vor spektakulären Ein- und Übergriffen. Sie hält sich bewußt im Hintergrund, führt aber die Zügel recht straff. Unter Umständen scheut sie den entscheidenden Peitschenschlag nicht. Und dies nicht nur auf dem Gebiet der nackten politischen Macht, sondern auch in der psychologisch-geistigen Einflußnahme. Dabei gibt es arglose Zeitgenossen, die sich im tiefsten Frieden fühlen; sie sind überzeugt, daß die kleineren und größeren Scharmützel, kriegsähnlichen Handlungen und eigentlichen Kriege auch in Zukunft lokalisiert bleiben. Der Probefall der breitgestreuten und ausgezeichnet orchestrierten «Friedensreaktion» auf das Erscheinen unseres *Zivilverteidigungsbuches* zeigte beispielhaft, wie sich gutorganisierte Kampagnen heute geradezu mit Wohlbehagen so führen lassen, daß es (wie bei jeder kleinen Schul- und anderen Affäre) einer kleinen zielbewußten Minderheit ohne weiteres gelingt, Mitaläufer auf der Gasse, Mitschreier und Mitschreiber bei den Massenmedien sehr rasch und bis weit in ein Lager hinein zu mobilisieren, das man bis gestern als «bürgerlich» bezeichnet hat. «*Bürgerlich*»: Das klingt heute in vielen Intellektuellenohren auch bei uns schon fast etwas schimpflich und ist vielleicht im Begriff, aus unserem politischen Vokabular gestrichen zu werden. Genau so, wie ein «*Liberaler*» bald nicht mehr recht existieren darf, er sei denn deutlich links gedrallt. Oder wie uns heute der Kommunismus östlicher Provenienz unter dem harmlosen Begriff eines milden Sozialismus als Opfergabe von links bis weit rechts in uminterpretierter Verpackung dargeboten wird.

Das Wunschedenken ist klar: *Elite ist, was weit links steht*. So kurz werden heute die nicht immer eine schöne Sicht versprechenden politischen Miniröcke geschniedert. Und man versetze sich noch einmal zurück in die Tage von Mitte August 1968, unmittelbar vor dem Einmarsch in die Tschechei: Auch wir ungläubige Hirtenknaben wurden dahingehend aufgeklärt, daß ein zweites Ungarn nie eintreten könne, daß die Zeiten einer militärischen Invasion und Okkupation eines Landes endgültig vorbei seien, daß es keine Quislinge und Kadars mehr gebe. Und dann in wenigen, wohl auch in Bern sanft durchgeschlafenen Nachtstunden ein ziemlich gähstotziger Absturz, wie aus einem tiefen Traum vom Weltfrieden, mit anschließender allgemeiner Rabulistik, gar bis zur Diagnose eines «humanen» Kommunismus. Aber enge Zusammenhänge zwischen *Heuchelei und Aggressivität* haben, wie wir dies schon in der Schule lernten, in der Welt-

geschichte stets bestanden – für ihr weiteres Fortdauern sind alle Vorbedingungen mit einseitigen Vetorechten erfüllt.

Bei gedämpftem Trommelklang...

Es läßt sich wohl nicht bestreiten: Unsere Bewährung steht 1970 so gut wie 1940, trotz stark veränderten wirtschaftlichen, technischen und geistigen Verhältnissen und neuer militär- und außenpolitischer Situation, nach wie vor und in erster Linie unter dem Leitsatz der 155 Jahre alten integralen Neutralität. Diese Neutralität, dieses offizielle *Sich-ducken-Müssen* (wobei große Töne auch in einer erweiterten Privatsphäre beliebt sind) ist nie eine Angelegenheit für Helden gewesen, es hat dafür nie Glorienscheine abgesetzt, weder für Politiker noch für Diplomaten. Die disziplinierte bewaffnete Neutralität, die sich mit kollektiven Zwangmaßnahmen am wenigsten verträgt, war bisher für unser kleines Volk von 6 Millionen bei einer Weltbevölkerung von 3500 und bald 4000 Millionen wahrscheinlich das Klügste, was wir machen konnten. Jedenfalls hat bis heute noch niemand eine bessere Lösung vorschlagen können. In den Vorkriegs- und Kriegsjahren ging es, wie auch heute noch, vor allem um die *Auslegung* und *Wahrhaftigkeit* des Begriffes, wobei aufrechte Patrioten, die es vor 30 Jahren noch offiziell und noch gut und recht geben durfte, über Einzelheiten und Einzelwege zum Teil verschiedener Ansicht waren und es auch heute noch sind. Im Grundgedanken stimmen sie aber überein. Wenn aber heute eine angeblich unbewältigte Vergangenheit dauernd wieder in die Höhe gespielt und dem Bürger vorgegaukelt wird, wenn man stets mit dem Alles-oder-nichts-Gesetz wie *Widerstand oder Anpassung* argumentiert und man durch Veröffentlichung von vertraulichen Briefen, persönlichen Dokumenten und schriftlich fixierten Meinungsverschiedenheiten und menschlichen Schwächen aller Art von Leuten, die damals in verantwortungsvollen Stellungen waren und oft genug weitgehende Entscheide innert kurzer Zeit fällen mußten, die Öffentlichkeit anzureizen sucht, so wird dieses Vorgehen wohl von vielen Aktivdienstsoldaten als nicht gerade schön empfunden. Es scheint dies eine direkte Folge jener merkwürdigen Tendenz gewisser verkrampter Kosmopolitiker und ihrer Mitläufers zu sein, den eidgenössischen Gedanken abzuwerten, das sogenannte «Image» auch der heutigen Schweiz als bös angeschlagen hinzustellen und die *politische Nacktkultur* von der Bühne bis zu den Lichtschirmen und Rotationsmaschinen als Ausweis für ein zeitgemäßes Weltbürgertum hinzustellen.

Werden im Jahre 2000 unsere Nachkommen in ebenso selbstzerfleischender Weise unsere Politik von 1970 beurteilen, und werden die vertraulichen Briefe, die hier und jetzt von verantwortlichen Leuten geschrieben werden, dannzumal noch leichter den Weg aus den Computer-Amtsstuben in die Massenmedien finden? Wäre es für unsere Verantwortlichen vielleicht nicht besser, bei der heutigen Tendenz zum schrankenlosen Exhibitionismus, für wichtige, vertraulich-persönliche Schriftstücke neueren Datums eine bessere Lösung, vielleicht nach abgeschwächter Art des viel vorsichtigeren und verschwiegenen Ostens, zu finden? Man kann auch hier lernen.

Nicht erst seit Marignano ist es den Helvetiern hie und da in ihren Landen etwas *unbehaglich* zumute gewesen. Auch wenn heute eine direkte handgreifliche Bedrohung von außen zunächst unwirklich erscheint, so bleibt uns als Kleinstaat nichts anderes übrig, als die Augen weiterhin offenzuhalten. Man kann wahrhaftig nicht behaupten, die Schweiz sei in diesen schönen Jahrzehnten nicht mit der Zeit marschiert; wo hätten wir sonst nur zum Beispiel unser Fremdarbeiterproblem hergenommen?

Änderungen und Anpassungen, auch solche fragwürdiger Art, müssen wir wegen unserer Kleinheit ohnehin oft genug annehmen. Etwa so, wie viele Menschen eine unangenehme *chronische Krankheit* annehmen und mit ihr auf eine erträgliche Weise fertig werden müssen. Denn diese Welt ist krank; sie wird so bald nicht gesund sein und ist es übrigens auch nie gewesen. Wir sind uns längst darüber klar, daß wir in der großen politischen Weltgeschichte nie eine ausschlaggebende Rolle spielen werden. Auch als Vollmitglied der UNO würden wir etwa in den blamablen Debakeln des Nahen Ostens und Afrikas nichts ausrichten können und höchstens der Rotkreuzidee noch weiteren Schaden zufügen. Ganz abgesehen davon, daß wir auch bei der wohl bald fälligen Nachfolgerwahl des jetzigen UNO-Generalsekretärs, der auf jeden Fall wieder von Moskaus Gnaden sein wird und sich von der großen afro-asiatischen Mehrheit auf einen etwas wackligen Thron setzen läßt, bei aller *UNO-Wohlgefälligkeit etlicher unserer Botschafter* gar nichts zu bestellen hätten. Ein Kleinstaat mit einer direkten Demokratie, wie sie nur in diesem Lande möglich ist, kann aber geistige Ausstrahlung bedeuten, die sogar den Glanz von «großen Gesellschaften» übertrifft, wenn nur Minderwertigkeitsgefühle abgebaut werden und der einzelne an seinem Ort sein Bestes gibt. Dazu braucht es eine gewisse *Disziplin*; doch scheint es leider bei gewissen lautstarken Leuten darin etwas zu fehlen.

Es wird uns vom wohlwollenden Ausland immer wieder bestätigt: Seit Jahrhunderten gibt es nun eben diesen *Sonderfall Schweiz*. Ob es ihn weiterhin geben wird, hängt nicht von einigen wenigen, die nur sich zur geistigen Elite zu zählen pflegen und denen unser Anderssein sehr mißfällt, ab, sondern von unserem Volk in seiner Gesamtheit. Von diesem helvetischen Souverän, der bisher, bei allen Vorbehalten, die man ihm nicht ersparen kann, sich in seinem innen- und außenpolitischen Spürsinn in den letzten Jahrzehnten trotz kräftigen Beeinflussungsversuchen mindestens so gut wie Parlament und Regierung bewährt hat. Übrigens lehrt jeder Blick in ein Geschichtsbuch: Ein Kleinstaat hat seine Unabhängigkeit und Eigenständigkeit in dem Augenblick verloren, in dem er aufhört, ein Sonderfall sein zu wollen.

Entmythologisieren...

Der Mythos von der Güte der internationalen Organisationen zur Sicherung des Weltfriedens und der kollektiven Sicherheit, vom Wert der kollektiven Zwangmaßnahmen wird eigenartigerweise gerade von denjenigen ideologieträchtigen Leuten besonders in den Vordergrund zu spielen versucht, die innenpolitisch seit einiger Zeit gerne mit dem Schlagwort von der *Entmythologisierung* spielen: Der Gedanke an eine schweizerische Eidgenossenschaft als Herd und Heimat sei nachgerade etwas lächerlich, die Armee entmythologisierungsreif, eine geistige Landesverteidigung gar ein kleiner Greuel, die helvetische Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung spießbürglerlich und so fort.

Aber: Auch in der modernsten wissenschaftlichen und bereits übertechnisierten Medizin kommen wir ohne einen althergebrachten *Glauben* von seiten des Kranken und des Arztes nicht aus. Das Leben und die Lebensvorgänge allein, schon das normale Wachstum des Organismus werden wir mit den besten physikalischen und chemischen Gesetzen nie ganz verstehen, geschweige denn die Entstehung und den Verlauf vieler der am meisten verbreiteten Krankheiten. So beschäftigt uns Ärzte beim einzelnen Menschen das *Leib-Seele-Problem* seit Jahrhunderten, und heute wieder mehr denn je. Dieses *Leib-Seele-Problem* des einzelnen findet im staatlichen Leben sein Gegenstück im Verhältnis

der Bürgerschaft zu ihrem Staat, ihren Behörden und Einrichtungen; auch hier wird uns, vielen intellektuellen Kahlschlägern mit ihrem schrankenlosen Negativismus zum Trotz, ein *Glaubensbekenntnis* abgefordert. Und die großen politischen Grundsatzfragen und Menschheitsprobleme werden weder durch einen Überperfektionismus der Technokraten noch durch eine Überspezialisierung oder Verwissenschaftlichung bis zum letzten Topf und Tropf gelöst werden, nicht einmal durch die von hoher Warte an Stelle unserer Pfarrherren angeforderten «religiösen Spezialistenteams».

So unangenehm es für einige unserer rührigen Publizisten klingen mag: Am aggressivsten macht sich ein überheblicher nationalistischer Militarismus, gepaart mit diplomatischem Geschick, Schlauheit und raffiniertem Agententum auch heute geltend, je *linksextrem* eine Macht eingestellt ist und je röter die Ideologie ist, die sie auszustrahlen sucht. Wenn wir als westliche Kleinstaater, und damit gezwungenermaßen als nüchterne Realisten, lediglich «*Futurologie auf mittlere Reichweite*» treiben können, so müssen uns der zunehmende Zerfall der internationalen Moral und die Verwildering der Rechtsgrundsätze am meisten beunruhigen. Als relative, beileibe nicht absolute Musterknaben dieser Welt (auf der es wohl bald nur noch Herren und Damen geben wird, wenn wir dem Zeitungsdeutsch glauben) haben wir uns wohl weiter in disziplinierter Bescheidenheit zu üben. Dazu gehört auch die nötige Vorsicht mit dem Beitritt zu den oft etwas heuchlerischen internationalen Institutionen und Verträgen wie etwa demjenigen über die sogenannte Atomsperre, dazu gehört aber in vermehrtem Maße ein verbessterer Einsatz unserer *humanitären zivilen Einrichtungen* für Notgebiete jeder Art. Hier liegt unsere entscheidende Aufgabe: *Hic Rhodus, hic salta.*

Beim internationalen Querfeldeinrennen der Machtpolitiker mit ihren schönen Redensarten werden wir kaum je mithalten können, soviel auch bei uns auf Staatskosten in der Welt herumgeflogen wird. Die weitere Bewährung in arglistiger Zeit ist beim heutigen Stand der Dinge aber unser vordringlichster Wunsch und für unser Volk, wie wir es zu kennen glauben, eine Selbstverständlichkeit, auch wenn die unangenehme Hinterhältigkeit auf dieser Erde weitere 30 Jahre dauern sollte. Für einige Mitlandsleute und Bundesgenossen, die, oft vom besten Willen beseelt, in einem etwas verkannten Weltbürgertum und einer möglichst mit Blauhelmen garnierten «aktiven» Außenpolitik das Heil dieser Eidgenossenschaft der siebziger Jahre erblicken wollen, hat der ehemalige Zürcher Staatsschreiber die Charakterisierung schon lange und großmütig vorausgenommen: «*Es ist eigentlich auch eine Art Idealismus, wenn ein armer Teufel, der kein Gehör hat, singen will.*»

«Heute ist in unserer Armee der von General Wille aufgestellte Grundsatz wohl allgemein anerkannt, daß in der Soldatenerziehung die Schaffung einer entschlossenen, selbstbewußten Männlichkeit höher einzuschätzen sei als die fachlichen Fertigkeiten. Man sucht immer mehr, namentlich in der ersten Rekruten-, Unteroffiziers- und Offiziersschulung, die ganze militärische Arbeit in den Dienst dieses Gedankens zu stellen. – Ich halte dafür, es sei dies der größte Fortschritt, den wir machen können...»
(Oberstkorpskommandant Wildbolz, 1925)

Gedanken zu den Manövern 1970 des FAK 4

Major Ernst Mühlmann

1. Einleitung

Das moderne Feindbild stellt in seiner unbeeinflußbaren Größe die schonungslose militärische Wahrheit dar, welche sich nicht uns anpaßt, sondern nach der wir uns in Organisation, Ausrüstung, Führung und vor allem Ausbildung zu richten haben. Es ist deshalb erfreulich, daß heute auf allen Führungsstufen dem Faktor Gegner im Rahmen der Lagebeurteilung stärkere Bedeutung zugemessen wird. Ähnlich verhält es sich in den Planungsgremien für Ausrüstung und Organisation unseres Heeres und bei den Lehrkörpern militärischer Ausbildung, wo das aktuelle Feindbild vermehrt Ausgangsbasis für die meisten Überlegungen und Entscheide bildet. Hoffentlich wird diese Tendenz militärpolitische Fragen (Atomsperrvertrag, Umrüstung der Kavallerie) ebenfalls erfassen und dort zu vernünftigen Lösungen führen. Da auch im militärischen Lernprozeß «Anschauung das Fundament aller Erkenntnisse ist», dürfen Betrachtungen über den modernen Gegner nicht auf dem theoretischen Exzerzierfeld steckenbleiben. So können gescheite Schreibtischstudien, methodisch geschickt vorgetragene Referate oder didaktisch raffiniert aufgebaute Taktikübungen kaum je die Ergebnisse realistisch simulierter Ernstfallproben erreichen. Ein gutes Beispiel für die Wirksamkeit langfristig vorbereiteter und wirklichkeitsnaher Gefechtsfeldpraxis bildeten die Februarmanöver des FAK 4. Während 4 Manövertagen prüfte ein als Mech Br 6 bezeichneter Ad-hoc-Verband die erstmalig koordinierte Abwehrleistung von Gz Div 7 und Mech Div 11. Der wendig gelenkte Markeurverband simulierte den Angriff eines möglichen Aggressors derart anschaulich, daß die Manöver nicht zu einer abfallenden Leistungskurve, sondern zum echten Höhepunkt des Wiederholungskurses führten. Gleichzeitig deckte die praktische Konfrontation mit dem modernen Feindbild die wichtigsten Problemkreise unseres Abwehrkampfes eindrücklich auf. Ich möchte aus der Sicht des Infanteristen einige Aspekte dieser Begegnung zwischen dem vollmechanisierten und massiv unterstützten Angriffsverband und dem vorwiegend infanteristisch kämpfenden und sich ans Gelände klammernden Vertheidiger betrachten.

2. Das simulierte Feindbild

Zielstrebig brach mit Übungsbeginn der mechanisierte Gegner in die Verteidigungsabschnitte ein, stieß an Stützpunkte und Sperren an, durchbrach oder umfuhr diese, kämpfte sich ohne Rücksicht um Flanken weiter vor und traf schließlich auf mechanisierte Gegenschlagsverbände, die ihn stoppten, zurückwarfen oder zerschlugen. Die Aktion wurde durch massive Feuerschläge von Luftwaffe und Artillerie eingeleitet, wobei man gleichzeitig alle Brückenübergänge an der fiktiven Landesgrenze (Sitter- und Thurlauf) mit flüchtigen Kampfstoffen belegte, um handstreichartig solche Schlüsselstellen in Besitz zu bekommen. Da dies kaum irgendwo gelang, mußten die Flüsse vielenorts amphibisch überquert werden. Die mechanisierten Angriffe wurden überall durch taktische Luftlandungen vorbereitet und unterstützt. Einzelne Atomeinsätze im Hinterland führten zu zeitweiliger Gefährdung durch radioaktiven Ausfall. Als besonders störende Begleiterscheinung erwies sich die sub-